

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1927**

42 (19.2.1927) Wissenschaft und Bildung

# Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 36

Nr. 7

Samstag, den 19. Februar

1927

## Die Gestalt Spinozas

Zum 250. Todestag des Denkers  
am 21. Februar

Von Will Scheller

Wie erstaunlich sie auch immer sei in ihrer substantiellen Erscheinung: die letzten Endes doch vergängliche Werkform ist nicht allein das Fundament unvergänglicher Menschengröße. Die kategorische Eindringlichkeit ihrer Notwendigkeit gibt vielmehr einen Fingerzeig, der über das zu manchen Teil immer im Zeitlichen verwurzelte Werk, über und durch das Geschaffene hinweg zum Schaffenden weist. Diesem Fingerzeig zu folgen, ist die Aufgabe der Nachwelt, wenn sie das Lebendige im längst Gestorbenen, das Gegenwärtige im Vergangenen zu eigenem Nutz und Frommen verspüren will.

Wem würde, wem könnte auch ein Denker etwas sein, dessen Bedeutung etwa nur aus seiner philosophischgeschichtlichen Stellung zu ermaßen wäre? Was also könnte ein um praktische Lebensentwürfe bemühter Mensch durch Spinoza gewinnen, wenn dessen Wirksamkeit auf eine Weiterentwicklung cartesianischer Ideen, auf eine Vermittlung zwischen zwei Epochen der Geistesgeschichte sich beschränkte? Oder wem würde, wem könnte ein Denker etwas sein, dessen Eigentümlichkeit vorwiegend in der Gestaltung seiner Lehre bemerkt werden könnte? Was hätte sonach Spinoza, zweihundertfünfzig Jahre nach seinem Tode, Lebenden zu sagen, wenn nichts anderes als der glasklare Aufbau seiner Gedankenwelt und die mathematisch-unerbittliche Logik seiner Folgerungen das Wesen dieser geistigen Schöpfung kennzeichnete?

Wie alles Große des Menschseins aber beruht auch Spinozas heute noch aktive Wirksamkeit, die jeder ihn Nahende als einen Hauch aus überweltlichen, überzeitlichen Sphären empfindet, auf dem Uebermenschlichen einer Erscheinung, auf der jegliche Norm des Irdischen überragenden Spannung seines Lebens. Diese in einem schwachen, schickalbeladenen Körper wohnende Spannung der Willenskraft, die alles rein Persönliche als belanglos den übrigen Objekten der Scheinwelt beordnet, erfüllt ein Werk, das aus eben dieser Willenskraft heraus gestaltet worden ist, so sehr mit dem Gewicht unpersönlicher, nämlich allgemeingültiger Weisheitswerte, daß, wie großartig die Formung dieser Werte auch ist, wie magnetisch sie auch den mit ihnen Beschäftigten anzieht, die so beruhigt wie unendlich tiefe Blut ihrer Entfaltung, ihrer Beschöpfung aus dem Unendlichen des Alls in das Endliche der Welt, auch den verbortesten Gedankengang des Nachfahren wie in kosmischen Flammen auflodern läßt.

Nichts hat Spinoza zu hindern vermocht, seine intuitive Erfassung der Einheit von Gott und Natur, Natur und Vernunft, eine Erfassung, die ihn allzeit wie brausende Trunkenheit durchdrang, in der nüchternsten, denkbar feinsten Art zu beweisen und in der konsequentesten Lebenshaltung zu verkörpern. Nachdem er einmal, selber eine der stolzeiten Geisteshoffnungen des Amsterdamer Judentums, die menschheitliche Beschränkung seines Väterglaubens, die Unzulänglichkeit des Alten Testaments der Menschheit gegenüber erkannt hatte, war ihm auch die äußere Trennung von der jüdischen Gemeinschaft und von Haus und Familie eine Selbstverständlichkeit, an der das von ihm miterlebte Schicksal eines Uriel da Costa nichts ändern konnte. Mit der gleichen Gelassenheit nahm er, dem die Begründung der Wahrheit einzigen Sinn des Lebens bedeutete, Armut und Einsamkeit auf sich und schrak auch vor den Gefahren nicht zurück, die ihm, als er zum Bekenntnis der natürlichen Trennung von Religion und Philosophie geschritten war, von seiten der christlichen Konfessionen drohten. Weit übrigens davon entfernt, das Schöne und Annehmliche des Lebens zu verachten, geschweige zu verdammen, unterwarf er sich einer Enthaltensamkeit, die er, in allem die unvermeidliche Folge von Ursache und Wirkung schauend, als ein notwendiges Ergebnis der von ihm betätigten Lebensführung ansah. Die ihn auszeichnende unbedingte Rechtfertigung ließ ihn mit seinen Geschwistern zwar um das väterliche Erbe prozessieren, auf dieses Erbe aber nach gewonnenem Prozeß zugunsten der Gegerner ebenso verzichten, wie er lächelnd verzichtete, als ihm die Rente eines Gönners nach dessen Ableben vorenthalten werden sollte; der Erfolg war freilich, daß die Erben dieses Gönners hinfort bemüht waren, den Verpflichtungen ihres verstorbenen Angehörigen Spinoza gegenüber pünktlich nachzukommen.

Einem Lebenswandel von vorbildlicher Sittenreinheit konnten eine Ruhe des Gemüts, eine Treue zur eigenen Sendung nur entsprechen, wie sie sich in der Ablehnung vorteilhafter Anträge des Königs von Frankreich und des Kurfürsten von der Pfalz geäußert haben. Ein kleiner Freundeskreis genügte Spinoza für den sichtbaren Widerhall seiner Wahrheitsforschung. Die von ihm in der „Ethik“ überzeugend gelehrte Beherrschung der Affekte

durch den Geist hat er zuerst praktisch gelebt, wie er beispielsweise auch, nachdem er einmal die Schwächen der Jehova-Dogmatik durchschaut hatte, im „Theologisch-politischen Traktat“ der erste Bibelkritiker geworden ist. In seiner unerschütterlichen Ablehnung illusionistischen Denkens, in seiner Befreiung des Lebens von der Hegemonie des Ich, vom Subjektivismus, in seiner Verwerfung kleinlicher Zweck- und Nutzenstheorien in der Weltbetrachtung und nicht zuletzt in seiner strengen Forderung einer Religion der Tat anstelle einer Religion des bloßen Glaubens erscheint er trotz Nietzsche als ein guter Europäer, der die Fenster des Kontinents aufstieß, um die freie Luft der Welt hereinströmen zu lassen.

Kopfschüttelnd steht der heutige Mensch vor der historischen u. allerdings nunmehr historischen Tatsache, daß Benedictus de Spinoza über die Zeitspanne eines Jahrhunderts hinweg als Atheist, als Gottesläugner beschimpft worden ist. Diesem Denker, dem die Mathematik Norm der Wahrheitsforschung bedeutete, lag nichts mehr am Herzen als die Erkenntnis Gottes, dessen Erlebnis ja sein ganzes Dasein erfüllte bis zum Rand. Daß Gott wirklich und von den Menschen ohne Vorteilswünsche — durch den amor Dei intellectualis — zu lieben sei, war für ihn Ausgangs- und Endpunkt jeder Geistesbetätigung. Der erste, grundlegende Teil seiner „Ethik“ girpelt in dem wie bei allem andren auf geometrische Art geführten Nachweis, daß Gott „notwendig existiert; daß er einzig ist; daß er vermöge der bloßen Notwendigkeit seiner Natur ist und handelt; daß und in welcher Weise er die freie Ursache aller Dinge ist; daß alles in Gott ist und von ihm so abhängt, daß nichts ohne ihn sein und begriffen werden kann; endlich, daß alles von Gott vorausbestimmt gewesen ist, nicht zwar vermöge der Freiheit des Willens oder eines absoluten Gutdünkens, sondern vermöge der absoluten Natur Gottes, oder seiner unendlichen Macht“. Der Widerspruch zwischen dieser entmenschlenden, völlig abstrakten Gottesanschauung und der Sittenlehre Spinozas ist zwar nicht zu verkennen, besteht aber lediglich auf dem Gebiet der äußeren Gesetzmäßigkeit menschlichen Denkens; mit Recht ist daher von Sachkennern darauf hingewiesen worden, daß Spinoza selbst, einer der strengsten Logiker unter den Philosophen, diesen Widerspruch nicht empfunden hat, eben weil das ursprüngliche schöpferische und entscheidende, das intuitive Erlebnis seinen Gottesbegriff und seine sittliche Forderung zu enger Einheit zusammenschmolz dergestalt, daß auch heute noch, wer Spinoza liest, diesen „Bruch im System“ nicht ohne weiteres verspürt. Und auf dieses, auf die Werkform kommt es ja, wie dargestellt, in wesentlicher Weise auch gar nicht an. In der von Spinoza geschauten und bewiesenen Weltordnung sind göttliche Allmacht und menschliche Lebenskunst keine Gegensätze. Mystik und Rationalismus sind hier eine organische Verbindung eingegangen, die zu den gewaltigsten Leistungen des Menschengeistes gehört.

Es kann nicht wundernehmen, daß in einem vor annähernd dreihundert Jahren entstandenen philosophischen Lebenswerk formale Schwächen enthalten sind und in folgedessen, vom sprachlichen Standpunkt der Gegenwart aus gesehen, manches schwer zu verstehen ist. Das Schwache und schwer Verständliche in Spinozas Werk ist aber eben das, was dem geistigen Charakter der Entstehungszeit angehört und sonach nicht aus dem unvergänglichen Wesen des Philosophen, sondern aus dem Wesen seiner Epoche heraus zu begreifen ist. Ihn selbst aus dieser Epoche heraus begreifen oder gar deuten zu wollen, hieße demnach, ihn nur zum geringeren und unwesentlichen Teil begreifen und deuten. Nicht seine philosophischgeschichtliche Stellung macht Spinoza zum Geistesheros, nicht seine Weiterbildung der Ideen des Descartes und auch nicht die architektonische Form seines Werkes, wie bewundernswürdig sie auch ist, sondern seine übermenschliche Gottessehnsucht, und sein übermenschlicher Mut, den mystisch erlebten Gott mit der Vernunft allein zu fassen und zu beweisen und seinen Begriff von dem Ballast jüdischer Glaubensromantik und scholastischer Begriffsdogmatik zu befreien, einem Ballast, der ja auch die christliche Erlösungslehre nachträglich verfälscht und derart scheinbar mit der Vernunft kontrastiert hat. Spinoza, dessen Denkungsart, wie auch aus seiner Lebensgeschichte hervorgeht, erlaubt, allen religiösen Konfessionen Daseinsrecht zugestehen, wenn sie nur geeignet sind, den Menschen sittlich zu kräftigen und ihm einen praktischen Halt im Leben zu vermitteln, stand in seinem ganzen Tun und Lassen dem lebendigen Christentum näher als die, welche ihn von einem nur dem Namen nach christlichen Standpunkt aus glaubten verwerfen zu sollen. Heute wagt das wohl niemand mehr, der geistig ernst genommen werden will. Denn Spinozas Leben war in seiner Art eine tiefere imitatio Christi, als mancher, der sie, wie die Meisten, nur formal betätigt, zu ahnen in der Lage ist. Spinozas Lehre aber, die Veröhnung des Diesseits mit dem Jenenseits der Natur mit Gott durch das Mittel der Vernunft, bleibt eine Menschheitsthat von schlechthin unvergänglicher Aktualität.

## Die Grundzüge der Erziehungslehre Pestalozzis und ihre Bedeutung für die Gegenwart

Von Willi Weils

Während die pädagogischen Bestrebungen am Ende des 18. Jahrhunderts, die durch die Begriffe „Philanthropismus“ und „Neuhumanismus“ gekennzeichnet werden, sich nur dem höheren Schulwesen zuwandten, sah Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) seine Lebensaufgabe in einer hingebenden, opferbereiten Erziehung und damit sozialen Besserstellung der ärmeren Volksschichten. Er wurde der Vater der modernen Volksschule. Schon sein erster Versuch praktischer Pädagogik, die Armen- und Waisenanstalt auf dem Neuhof im Aargau, diente diesem Ziele. Ihn leitete der Grundgedanke: Der Arme muß für seine Lage erzogen werden. Dieses Ziel glaubte Pestalozzi mit industrieller Tätigkeit „als Mittel zur Erzielung wahrer wirklicher Erziehungsanstalten, die den ganzen Bedürfnissen der Menschheit genügen“. So beschäftigte er seine Zöglinge neben dem Unterricht nutzbringend mit praktischen Arbeiten, von deren Erträgen sich die Anstalt erhalten sollte. Über sein wahrhaft hochherziges Ziel sprach er sich später, nachdem die Anstalt nach fünf sorgenvollen Jahren eingegangen war: „Ich lebte jahrelang im Kreise von mehr als fünfzig Bettlerkindern, teilte in Armut mit ihnen mein Brot, lebte selbst wie ein Bettler, um zu lernen, Bettler wie Menschen leben zu machen.“ An dies arbeitende niedere Volk wandte sich auch der Roman „Rienhard und Gertrud“ (1781). Literarisch ein Werk echter Heimatkunst, verbirgt das Buch die Lehre unter einer packenden Geschichte. Während der 1. Teil die wahre Lage des Volkes mit seinen drückenden Sorgen schildert, gibt der 2. Teil (1783) die Begründung der schlimmen Zustände, indem der menschlichen Gesellschaft, nicht dem Einzelwesen, die Schuld zugeschrieben wird. Der letzte Teil (1785) versucht nun den Weg zur Heilung zu weisen. Er ist der pädagogisch bedeutungsvollste. Die äußere Lage der unteren Volksschichten muß gebessert werden; der nachteiligen Macht der Industrie soll die vorbereitende Anleitung in der Schule begegnen; in der dreifachen Bildung des Herzens, des Kopfes und der Hand ist die beste Erziehung gegeben. Eine wahre Erziehung kann aber nur im Zusammenwirken der religiösen, staatlichen und bürgerlichen Kräfte gedeihen. Hier hat also Pestalozzi schon das vorausgewollt, was wir heute Sozialpädagogik nennen.

Pestalozzis Wirken in Stanz ließ ihn inmitten von 400 verwahrlosten Kindern die Idee der Elementarbildung erkennen, d. h. die naturgemäße Entfaltung und Ausbildung der menschlichen Kräfte und Anlagen. Von diesen ersten „Elementen“ muß die Bildung des Herzens, des Kopfes und der Hand ausgehen, um von da aus zu den höheren Stufen emporzusteigen. In diesen elementaren Anfängen liegt die höchste Kraft, da sie für die ganze fernere Entwicklung richtunggebend sind. Zu diesem Begriff der „Elementarbildung“ gefeilt sich um mehr der immer bedeutungsvollere Begriff der „Anschauung“.

Diese Anschauung ist nicht gleichzusetzen mit unserem heutigen Begriff des Anschauungsunterrichtes. Die Idee der Anschauung liegt im Lernenden; sie wird nicht durch den Lehrenden heranebracht. Die sinnliche Wahrnehmung ist nur eine konkrete Betätigung. Diese Ansicht ist die Folge seiner Auffassung, daß im Innern jedes Menschen der Keim der menschlichen Entwicklung überhaupt liegt. Diese Ideen des Elementarunterrichtes und der Anschauung fanden ihre Weiterbildung in Burgdorf. Die dort erschienene Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ (1801) sucht auf Grund der nunmehr gemachten Erfahrungen die unklaren Ideen Pestalozzis zu klären und seine „Methode“ herauszuarbeiten. Anfang und Grundlage aller Erziehung ist die Anschauung (im Sinne Kants), vermöge welcher unser Verstand die Eindrücke, welche die Sinnlichkeit von der Natur empfängt, in seiner Vorstellung zur Einheit, das ist zu einem Begriff, auffaßt und sie dann auf analytischem Wege sich verdeutlicht. Die „Elementarpunkte“ der menschlichen Verstandesbildung sollten Zahl, Form und Sprache sein, (die drei gemeinsamen Grundeigenschaften), d. h. der menschliche Geist verfügt über drei Elementarkräfte: 1. die Fähigkeit, Gegenstände der Zahl nach zu sondern, 2. die Gegenstände der Form nach zu betrachten, 3. die begriffenen Gegenstände durch das Mittel der Sprache unvergänglich zu machen. Es ist die Aufgabe der Erziehung, diese Kräfte im Kinde so früh wie möglich zu entwickeln. Denn auf dieser Dreizahl beruht der ganze Lehrstoff der Elementarbildung. Auf der Zahl beruht die Rechenlehre, auf der Form die Raum-, Zeichen- und Schreiblehre und auf der Sprache die Phonetik, die Wortlehre (d. h. die Benennung der einzelnen Gegenstände und ihrer Merkmale) sowie die eigentliche Sprachlehre. Diese Ideen wurden von Pestalozzi und seinen Mitarbeitern in Elementarbüchern niedergelegt, nach de-

nen jede Familie selbst unterrichten sollte. Diese Dreiteilung enthält insofern einen Fehler, als sie nicht alle notwendigen Unterrichtsgegenstände umfaßt.

Im Sommer 1804 waren auch die Tage in Burgdorf dahin. Schloß Mühlendachsee nahm die Anstalt auf, doch auch nur auf kurze Dauer. 1805 richtete Pestalozzi sein Institut, das für Knaben und Mädchen aller Gesellschaftskreise geöffnet war, im alten Schloß Karls des Kühnen zu Yverdon (Ferten) am Neuenburger See ein. Pestalozzi stand auf der Höhe seines Ruhmes. Die eifrige, erfolgreiche Tätigkeit in der Anstalt und die überragende Persönlichkeit ihres Leiters erlangten europäische Verühmtheit. Pädagogen und Staatsmänner besuchten Yverdon, um den Geist der Schule kennen zu lernen. Aber die bittere Tragik seines schwer geprägten Lebens ließ Pestalozzi auch diese glänzende Schöpfung zerfallen sehen. Die Hauptschuld trugen die jahrelangen Streitigkeiten seiner Mitarbeiter, denen Pestalozzis weicher Charakter nicht gewachsen war. Während die Ideen des großen Pädagogen weithin wirkten (vor allem in Preußen), ging die Anstalt infolge der inneren Kämpfe zugrunde (1825). Auf seinem Altersitz Neuhof sah Pestalozzi noch einmal seine pädagogischen Grundsätze in dem „Schwanengesang“ zusammen. Den Todesstoß versetzte dem längst gebrochenen Greise sein früherer Mitarbeiter Meierer durch eine verletzende Schrift. Allen verzeihend starb Pestalozzi nach einem, an Enttäuschungen reichen, Leben am 17. Februar 1827 zu Brugg.

Der wichtigste Grundsatz der Pädagogik Pestalozzis ist die naturgemäße Erziehung. Nur durch naturgemäße Auszubildung und durch die Erweckung und Stärkung der im Menschen schlummernden Kräfte und Veranlagung ist eine Erneuerung der Menschheit möglich. So sehr das Wort Natur bewußt an Rousseau anknüpft, besteht doch ein bedeutender Unterschied. Denn Rousseau sah eine naturgemäße Erziehung in der Trennung von der bestehenden Gesellschaft, Pestalozzi dagegen sieht die Keimzelle seiner Erziehungslehre in dem Herz der Gesellschaft, in der Familie. So wird das Kind ein soziales Wesen, das in und für die Gesamtheit erzogen wird. Wenn also gefordert wird, alle Erziehung muß von den eigenen Kräften des zu Erziehenden ausgehen, so besteht vollständige Übereinstimmung mit modernen Grundsätzen. Die Dinge von außen liefern nur den Stoff, die Hilfe anderer Menschen ist nur Hilfe zur Selbsthilfe. Indem so im Menschen aus dem Triebwesen mit Hilfe anderer das Vernunftwesen erzogen wird, entwickelt sich der Mensch von der Anomie (Gesetlosigkeit) über die Heteronomie (Fremdgesetzlichkeit) zur Autonomie (Selbstgesetzlichkeit). So erwacht der Mensch zur erhabenen Selbstständigkeit, indem er sich dem Gesetz unterwirft, das er sich selber gegeben.

Diese Erziehung zur Entwicklung der eigenen Fähigkeiten muß nach bestimmten Gesetzen bzw. nach einem einzigen Grundgesetz geschehen. Es ist dies die Methode der Erziehung. Diese vollzieht sich in einem Dreischritt: 1. das Ausgehen von den Elementen (Anfängen), 2. das feste Fortschreiten („Widerstandlichkeit“ nennt es Pestalozzi) und 3. Zusammenfassung zu einem Ganzen, das Resultat, die Synthese. Diese Methode ist allgemeingültig, doch bleibt für die Mittel ihrer Ausführung Spielraum, indem natürlich jede Individualität andere Wege zu dem gleichen Ziel einschlagen wird. Die grundsätzliche Anerkennung dieser Methode muß zugestanden werden; die bekannten Herbart'schen Formalstufen nehmen den Weg Pestalozzis wieder auf.

Der wichtigste Faktor zur wahren Bildung ist die Anschauung. Die Pädagogen vor Pestalozzi sahen in der Anschauung die Vorführung möglichst vieler Dinge, um durch deren Betrachtung die Sinne des Kindes zu schärfen. Für Pestalozzi handelt es sich um ein inneres Erfassen. Die in uns liegende Idee von den Dingen (im Sinne Platons) wird realisiert und somit Tat. Für die praktische Anwendung genügt also die Vorführung einiger charakteristischer Dinge; an diesen muß die Kraft der Anschauung so geübt werden, daß der Mensch später leicht das Wesentliche an allen Dingen herausfinden kann. Inneres Erleben ist die Anschauung im Bereich des Sittlichen und Religiösen.

Entsprechend den geistigen, sittlichen und physischen Kräften im Menschen muß das naturwidrige Übergewicht einer Kraft über die andere verhindert und ein harmonisches Gleichgewicht dieser Grundkräfte geschaffen werden. Wenn auch die geistige und sittliche Kraft (innere) der physischen (äußere) voransteht, so kann doch die äußere nicht entbehrt werden. Denn das Umschlagen der inneren Kräfte in das (physische) Tun ist der naturnotwendige Weg zur Entwicklung. Die höchste, elementarste Kraft ist die sittliche. Es fehlt bei Pestalozzi jedoch die ästhetische Richtung des Bewußtseins.

Letztes Ziel ist die Erziehung der Gemeinschaft vom Einzelindividuum aus. Wie in dem Begriff der naturgemäßen Erziehung hat auch hier Pestalozzi manches mit Rousseau gemeinsam. Aber er bleibt nicht wie jener bei den Forderungen stehen, sondern setzt sie in die Tat um. Die Gemeinschaftsbeziehungen von Mensch zu Mensch sollen den Menschen bilden; auf das Vaterhaus, „die Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit“, folgt die bürgerliche Gemeinschaft. In drei Stufen vollzieht sich diese Entwicklung. Auf der Familie baut sich der bürgerliche Verein (eine Familie von Familien) auf; die höchste Form der Gemeinschaft ist die ideale Gemeinschaft des ganzen Menschengeschlechtes, in der alle Menschen Kinder eines Vaters sind. Der letzte Ausdruck des sittlichen Wesens des Menschen ist Gott und die Religion. Daher der Satz Pestalozzis: „Gott ist die nächste Beziehung der Menschheit.“

Die Entwicklung des Erziehungs- und Unterrichtswezens in Deutschland während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand ganz unter dem Einfluß Pestalozzis. Bedeutende Schulmänner, vor allem Adolf Diesterweg, verwirklichten seine großen Ideen. Fichte wies in seinen „Reden an die deutsche Nation“ auf den Meister von Yverdon hin. Dank seiner Anregung durch Pestalozzis Geist besonders stark das deutsche Schulwesen. Lehrerseminare, Fortbildungsschulen und Kinderbewahranstalten wurden eingerichtet. Auf Pestalozzis Gedanken bauten Fröbel seine Kindergärten und Herbart seine Pädagogik für die höheren Lehranstalten auf. So lebt die Schöpfung des Mannes weiter, dessen Wesen und Wirken seine Grabinschrift so treffend bezeichnet:

Retter der Armen im Neuhof,  
Prediger des Volkes  
in Rhenard und Gertrud,  
zu Stanz Vater der Waisen,  
zu Burgdorf und Mühlendachsee  
Gründer der Volksschule,  
zu Ferten Erzieher  
der Menschheit.  
Mensch, Christ, Bürger  
alles für andere,  
für sich nichts.  
Segen seinem Namen!

## Schlecht essende Kinder

Von Dr. med. Walther Kahn, Kinderarzt in Dortmund.

„Herr Doktor, mein Kind ist nicht!“  
Mit diesen Worten wird schon manche Mutter in das ärztliche Sprechzimmer getreten sein und dem Arzt eine lange Leidensgeschichte von ihrem nicht oder schlecht essenden Kinde erzählt haben.

Die schlecht essenden Kinder sind eine Kategorie von Kindern, die überaus häufig vorkommt. Man findet sie in allen Bevölkerungsschichten, in überwiegender Weise aber in den sogenannten besseren Kreisen. Hier sind es vor allem die einzigen Kinder, welche zu den schlecht essenden Kindern zählen.

Was verstehen wir nun unter „schlecht essenden Kindern“? Wir sehen von den Kindern ab, die infolge eines organischen Leidens der Verdauungsorgane nicht imstande sind, genügend Nahrung aufzunehmen. Wir betrachten nur die Kinder, welche scheinbar bei voller Körpergesundheit an hochgradiger Euntheit leiden, so daß die Nahrungsaufnahme ungenügend ist.

Hier müssen wir gleich eine Einschränkung machen. Die Angaben der Mutter, daß ihr Kind „nichts esse“, erweisen sich bei genauerer Nachprüfung meistens als übertrieben. Das Kind nimmt Nahrung zu sich, nur ist der Maßstab, den die Mutter an den Appetit des Kindes legt, sehr oft falsch. Der Appetit ist eine individuelle Größe und wird — besonders beim Kinde — oft nicht richtig eingeschätzt. Nimmt das Kind dann nicht die Nahrungsmenge zu sich, welche die Mutter als ausreichend betrachtet, so wird da eine Appetitlosigkeit gesehen, wo in Wirklichkeit gar keine besteht.

Die wirklich schlecht essenden Kinder sind ausnahmslos Neurotiker, d. h. Kinder mit einer erhöhten nervösen Empfindlichkeit. Die Euntheit ist also nur ein Symptom der Neurose, aber ein besonders hervorzuhebendes.

Der Entwicklungsengang schlecht essender Kinder ist meistens typisch. Schon als Säugling beginnt das Kind Schwierigkeiten bei der Nahrungsaufnahme zu bereiten; es trinkt schlecht, verweigert häufig überhaupt die Flasche. Die Schwierigkeiten häufen sich in dem Maße wie das Kind älter wird. Schließlich ist die Nahrungsaufnahme derart ungenügend geworden, daß die verzweifelt Angehörigen für das Leben des Kindes fürchten. Wir haben einen schlechten Esfer vor uns.

Viele schlecht essenden Kinder machen trotz ihrer Störungen einen ganz gesunden Eindruck. Oft sehen sie geradezu blühend aus. Bei näherer Untersuchung findet der Arzt aber immer Zeichen von Neurose. Kommt die Stunde der Mahlzeit heran, dann beginnt das Weiden. Die Nahrungsaufnahme gestaltet sich zu einer Tortur für Kind und Eltern. Die Mahlzeiten dehnen sich stundenlang aus, jeder Bissen kostet Überwindung; es müssen Gespächchen, Märchen erzählt werden, damit das Kind überhaupt etwas zu sich nimmt. Oft beherbergt das Kind nach Stunden noch Nahrungsreste in seinen Wadenhöhlen. Durch Erziehungsfehler, Aufdrängen von Nahrung u. ä. wird das Weiden nur verschlimmert, so daß das Kind am Ende jedwede Nahrung verweigert.

Ein anderer Teil der schlechten Esfer sieht dagegen krank aus. Die besorgten Eltern glauben an ein schweres Leiden und suchen deswegen den Arzt auf. In solchen Fällen wird häufig fälschlicherweise die Diagnose Tuberkulose gestellt. Die Magerkeit, die Blässe, das schlechte Essen und andere Symptome — z. B. nächtliches Schwitzen — werden auf eine Tuberkulose bezogen. Es sind in Wirklichkeit aber die Erscheinungen einer neuropathischen Beanspruchung.

Schon aus diesen kurzen Ausführungen geht hervor, daß die Behandlung der schlecht essenden Kinder nicht in der Verordnung irgendwelcher Appetittröpfchen besteht. Die Methode der Behandlung ist von Fall zu Fall anders.

Mit den ganz schlechten Esfern wird die Mutter einfach nicht fertig. Sie gehören in eine Kinderklinik, Sanatorium, Heim oder in ein anderes geeignetes Milieu. Die Kinder müssen erst wieder essen lernen. Das gelingt fern vom mütterlichen Einfluß meistens überraschend schnell. Die Fehler, welche die Mutter zu Hause immer wieder machte, um das Kind zum Essen zu bringen, kommen in Fortfall, und das Kind ist recht bald wieder.

Leichtere Fälle können mit Erfolg zu Hause behandelt werden. Die Grundlage der Behandlung beruht vor allem auf einer genauen Regelung des Kostzettels. Insbesondere darf nicht der Fehler gemacht werden, dem Kinde 1½ bis 2 Liter Milch am Tage zu reichen. Erhält das Kind anherbein noch

Süßigkeiten, so ist für andere notwendige Nahrungsmittel selbstverständlich kein Appetit vorhanden.

Die Mahlzeiten für Kleinkinder sollen etwa folgende Grundlage haben:

1. Frühstück: Milch mit Zwieback oder Weißbrot.
2. Mittagessen: Gemüse mit Kartoffeln oder Reis mit etwas Fleisch.
3. Abendessen: Milchbrei von Gries, Reis, Sago, Nudeln und ähnliches.

a) Die Zwischenmahlzeiten am Vormittag und Nachmittag sollen keine besondere Rolle spielen. Vormittags kann man etwas Butterbrot mit Obst, nachmittags etwas Milch mit Gebäck geben. — Die Milchmenge betrage etwa ½ Liter am Tage.

Diese Grundlage kann mit leichter Mühe jeder Altersstufe angepaßt werden.

Manche schlecht essenden Kinder verfahren die nach der süßen Seite gerichtete Kost: Puddings, Breie, Milchspeisen, Pflaumen, saure, scharf gewürzte Gerichte werden vorgezogen. Diesem „frühreifen Appetit“ muß bei der Behandlung in gewissem Sinne Rechnung getragen werden.

Selbstverständlich ist die Allgemeinbehandlung der schlecht essenden Esfer nicht zu vernachlässigen.

Eine vernünftige, dem kindlichen Alter angemessene Lebensweise muß eingeschlagen werden. Man darf nie vergessen — das gilt besonders für Eltern einziger Kinder —, daß ein Kind keine Miniaturausgabe eines Erwachsenen ist. Leider wird nach dieser Richtung hin viel gesündigt. Die natürlichen Geisfaktoren Licht, Luft und Sonne können, richtig angewandt, auch bei den schlecht essenden Kindern ihre heilkräftige Wirkung entfalten.

Nicht zu vergessen ist die heilpädagogische Beeinflussung der schlecht essenden Kinder, welche die schönsten Erfolge zeitigen kann.

## Frostbeulen

Von Dr. med. Curt Döhner

Der Winter ist nun doch gekommen, und mit ihm die Klagen, die in Gestalt von Frostbeulen zwar schon mit Beginn der kälteren Jahreszeit bei den dafür empfänglichen Personen sich fühlbar machen, aber erst mit dem Eintritt des Frostes die manchmal wirklich großen Beschwerden verursachen. Ich sage eben „bei den dafür empfänglichen Personen“, mit Recht. Denn Frostbeulen treffen fast nur Personen, die dafür empfänglich, veranlagt disponiert sind. Und zwar liegt die Empfänglichkeitsursache wesentlich in einer geschwächten Körperbeschaffenheit (Konstitution) und in Kreislaufstörungen, also bei schlechter Ernährung, bei Tuberkulose, bei Herzkrankheiten usw.

Es ist ein durch Kälteeinwirkung bedingter, langsamer Entzündungsprozess; die Gefäße sind geschädigt durch die Kälte, es treten Wasserum und weiße Blutkörperchen in das umgebende Gewebe, das durch die bekannte blaurote Farbe und teigig-elastische Konsistenz erhält.

Vorbeugen ist auch hier leichter als Heilen. Schon im Sommer muß versucht werden, die Konstitution durch geeignete Maßnahmen, Luft- und Sonnenbäder, innerlich Eisen und Arsen zu kräftigen. Im Herbst müssen etwaige Arbeiten in kaltem Wasser eingestellt werden; die gefährdeten Hautstellen, besonders also Füße und Hände, müssen warm gehalten werden (wollene Strümpfe und Handschuhe, bequeme Stiefel usw.).

Die störende Blutzirkulation regt man am besten an durch Finger- und Zehengymnastik und durch Massage, im heißen Hand- oder Fußbad. Als Zusatz zu den heißen Bädern werden Soda, Alaun, Meie empfohlen; besonderer Beliebtheit erfreut sich die Eichenrinde dafür. Man löst eine Handvoll Eichenrinde in einer Waschkübel voll Wasser auf und läßt dann in dem möglichst heißen Wasser ein Viertel bis halbe Stunde massieren. Auch Reibebäder können gute Wirkung haben: einige Minuten erst in heißes Wasser mit obigen Zusätzen tauchen und dann in kaltes Wasser, worin man die Haut, evtl. mit einer weichen Bürste, massiert, durch Streichen zum Herzen hin, danach trocken und kräftig frotieren. Je früher man mit diesen Maßnahmen beginnt, um so besser. — Auch die heute so moderne Kältetherapie ist schon längst für die Behandlung der Frostbeulen herangezogen worden; nach der Massage im heißen Wasserbad wird eine 5 bis 10 Prozent Chloralkalibele eingeriesen und darüber für die Nacht eine Planellebinde gelegt. — Andere benutzen 10prozentige Kampferalbe, besonders gegen den Juckreiz.

Noch manche andere Mittel werden empfohlen, die mehr oder weniger gut wirken. Alte Volksmittel sind Terpentin, Zwiebel, Sellerie, Zitronensaft, die oft durch Anregung des Blutkreislaufs von günstiger Wirkung sind.

Sind Geschwüre vorhanden, so ist die Zuziehung eines Arztes dringend anzuraten, der auch noch andere Methoden zur Verfügung hat. Bestrahlung mit Röntgenlicht, mit kleinsten Dosen in vorsichtiger Weise, haben überraschende Heilungen erzielt. Auch rotes Licht aus der sog. Minire-Goldscheiderlampe, erzielte Erfolge und war schmerzlos. — Allgemeinbehandlung mit Diathermie, mit Einspritzungen (Reizkörperbehandlung) waren erfolgreich.

Neuerdings werden in Anlehnung an das alte Volksmittel, erfrorene Glieder mit Schnee und Eis abzureiben, Versetzungen mit Chloräthylspritzungen empfohlen, die, vorsichtig (nur durch den Arzt) angewandt, sehr gute Ergebnisse hatten. Das Chloräthyl dient bekanntlich, indem es in dünnem Strahl auf die Haut gesprüht, sie vereist, dazu, die Haut für kleinere Operationen unempfindlich zu machen.

Der Mittel und Methoden gibt es viele, ein Beweis, wie schwer das Übel oft zu beseitigen ist. Müht das eine nicht, muß man ein anderes versuchen, vor allem aber die allgemeine Konstitution zu heben trachten, die allzuoft die Grundlage zur Entstehung der Frostbeulen gibt. Und dann mit der Behandlung rechtzeitig anfangen, vorbeugen!